

Die Rose als heilige Blume der arischen Völker

Von Walter zur Ungnad

Rotto:

Rosenhain heißt / wie helde wir
 wissen / ein heimlicher Gang /
 Nach Nächten / noch neun / will in Liebe
 dem Kordling sich Gerda gesellen.

(Edda)

Die Rose ist ein uralt-heiliges Symbol der arischen Völker. Und die alten Germanen hielten ihre Frühlingsspiele auf geheiligten Klüften ab, die von Hedentosen umfäumt waren. Die Rose, die deutsche Hedentose war den Germanen die Blume der Liebe, und zwar der Liebe auch über das Grab hinaus. Und bis in den Tod und den Tod überwindend vereint so die Liebe Mann und Weib, vereint die Rose die Liebenden. Darum pflanzte die liebende Hand besonders gerne dem unvermählt geistlichen Jüngling, der Jungfrau die Rose aufs Grab.

Aber auch sonst spielte die Rose als besonders zarter und sinniger Schmuck eine große Rolle bei unseren Ahnordern; wir wollen nur noch an die Sagen vom Rosenparken des Zwergkönigs Laurin erinnern.

Das germanische Rosenhymn wurde von den „Bauhütten“, den Jünglingen der Baumeister, Maurer und Zimmerleute übernommen, von den Bauherren, die Wissende waren uralten Weisums, die uns viel alte Symbolik über die bösesten Zeiten kirchlicher Unduldsamkeit hinübergerettet haben in unsre Zeit der deutsch-germanischen Wiedergeburt.

Als arische Stämme nach dem Süden zogen, nach Osten und Westen, neues Bauenland zu gewinnen, da nahmen sie auch die Rose mit.

In dem Zendavesta Jendens erscheint die Rose bereits als religiöses Symbol und Homer nennt sie häufig in seinen Gesängen, so wenn rosenfingrig die Morgenröte erscheint. Die Rose war der Liebesgöttin geweiht. Und sie soll erschaffen sein aus dem Meeresschaum, aus dem Venus geboren wurde.

Aus der einfachen Rose wurden die schönsten vielblättrigen Sorten gezüchtet; diese erwähnt schon Herodot in den Gärten des Pidas, der in Mazedonien 600blättrige Rosen züchtete. Der große griechische Naturforscher Theophrast, der dem größten deutschen Arzte Paracelsus von Hohenheim den Namen gab, berichtete im dritten Jahrhundert vor der Zeitwende von 100 blättrigen Rosen. Und es wurde dann auch bald in Rom ebenso wie in Griechenland die Rose als Blume der Liebe und Freundschaft gefeiert. Von den Römern haben die Deutschen die berebelte Rose übernommen; nicht aber übernahmen sie jenen üblen Rosenkranz der römisch-griechischen Verfallszeit, wo an einem einzigen Gastmahl Millionen von Rosen vergeudet wurden.

Und wenn wir heute in unseren Gärten die Pracht hochgezüchteter Rosen bewundern und uns ihrer Schönheit freuen, dann denken wir doch auch immer wieder an die deutsche Hedentose, an Goethes Rosenlied:

Röselin, Röselin, Röselin rot,
 Röselin, auf der Heiden.

Und dann hören wir den Heideblüher Hermann Löns singen:

Rose weiß, Rose rot,
 Wie süß ist doch dein Mund...

Überall lebt die Rose im Leben unsrer Völker. Und nicht nur das Symbol der Liebe ist die Rose, sie ist auch das Symbol des Geheimnisses des Staatsgeheimnisses besonders und unter der Rose pflanzten die Senatoren von Bremen — frühen Rosenwein trinkend — die geheimsten Sitzungen ihres Staatsrats abzuhalten zu gleicher Zeit nach altem deutschem Recht. So soll uns die Rose auch immer wieder an unsre Pflichten gegen den Staat erinnern, und an unsre Pflicht gegen unsre Sippe, unsre Geschlechter:

In meines Vaters Garten,
 Da stehn viel Röselin.
 Ein Jahr mußt du noch warten,
 Ein Jahr, dann bist du mein!

So singt es im Volke; Jüngling und Jungfrau sollen sich finden, Mann und Weib zu werden, und die Geburt des Kindes ist das Mysterium der Rose. So vergleicht schon in sagenhafter Zeit unser Volk den Mann mit der Erde, das Weib mit der Rose, und Wäandhanten singt in der Nachdichtung der Edda:

„Die Rose, die neben der Erde steht,

Sie träumt von Tau und Nacht,
 Wenn zorniger Sturm durch
 die Wellen geht,
 Da redt sich die Erde und lacht,
 Und schlägt mit der knorrigen
 Faust ins Gesicht
 Dem Sturme, der mild sich
 häumt —
 Das erste Rot durch die
 Stämme bricht,
 Die Rose hat ausgeträumt.“

Und so singt auch Tegner in
 Nachdichtung der Heithjofs-
 sage:

„Es wuchsen einst auf Sildings Gut
 Zwei Pflanzen unter treuer Hut;
 Zwei schön're nie im Nord erschienen,
 Sie wuchsen herrlich auf im Grünen.

Kauf ich die eine wie die Eich',
 Ihr Stamm ist einer Ränge gleich;
 Zum Helme wölbt sich die Krone,
 Erstlicke in des Windes Zone.

Die andere der Rose gleich,
 Wann eben erst der Winter wick,
 Doch Leng die Rose hülfend, sämnet,
 Koch in der Knoße liegt und träumet.

Der Sturm doch wie die Erd' umgeh'n
 Mit ihm die Eiche kämpfend steh'n,
 Lengsonne wird am Himmel glänzen,
 Dann rot der Rose Lippen blühen.“

So ist auch der Sturm der nationalsozialistischen Revolution durch Deutschland gegangen; und wir stehen noch lange nicht am Ende unsrer Kämpfe; viel Schweres steht uns noch bevor. Aber jetzt glüht die Sonne am Himmel und die Rosenzeit des Jahres ist da. Und so wollen wir die Rosenzeit feiern, das Rosenfest als das schönste Fest des Jahres. Und wollen uns auch des Weibes und der Liebe freuen. Doch wenn der Herbst kommt, trägt die Rose Früchte, rot blühen die Dagebutten ins Land. So soll auch unsre Liebe Frucht tragen, eingedenk dessen, daß wir der Volksheld des deutschen Volks sein sollen. Rosen erinnern uns nicht nur an Staatsnotwendigkeiten, sie sind ja auch die Blumen der Liebe; und mit Rosen wollen wir die Wägen schmücken, wenn sich das Mysterium erfüllt.



Das deutsche Volkslied und die Rose

Dr. Karl Privat

Zum besseren Verständnis des Symbolwerts der Rose im Volkslied seien einige Gedanken über das Volkslied selbst und den in ihm waltenden Glauben voranzuschicken.

Alle Volksdichtung ist namenlos, hinter ihr steht keine fest umrissene Persönlichkeit, sondern sie geht aus der stillen Kraft des ganzen Volkes leise hervor. Die Schöpfer unsrer Volkslieder sind nur das Organ der Gemeinschaft, aus der sie einen Augenblick lang als ihre Stimme hervortreten, um dann wieder in sie hineinzutauchen. So entstehen diese Lieder immer neu aus dem Schoß der Gemeinschaft und sind sich wie die Kinder derselben Mutter über das ganze Land hin seltsam ähnlich. Ihre Reime und Melodien, Bilder und Symbole sind fest und beständig; sie kennen eigentlich keine bevorzugten Gegenstände. Viel von dem Schmerz der Trennung und der Freude des Wiedersehens tönt in ihnen, und durch viele geht ein traumhafter Zug von ewigem Abschied. Die Grenzen, die den in sein Ich eingeschlossenen Einzelmenschen von der Natur und ihrem Wesen trennen, sind aufgehoben, und Mensch und Natur durchströmt der gleiche Rhythmus des Wechsels. Nicht einzelne gefällige Gefänge sind diese Lieder, sondern der ergreifende Ausdruck einer sich in unzähligen Klängen und Bildern offenbarenden Anschauung des Lebens. Einer Anschauung, die uralte ist, und die sich in der Traumhaftigkeit des Volkes immer wieder erneuert.

Es ist notwendig, zu diesem Glauben, der die Volkslieder befeuert, wieder hinzutreten, wenn man ihre Symbolik recht verstehen und nicht für Willkür oder reine Phantasie halten will. Den Schlüssel zum rechten Verständnis der Lieder (wie auch der Bräute und Sitten) des Volkes bietet allein der Seelenglaube der Frühzeit. Ihm zufolge ist nicht die Erde in der Welt, alles ist belebt und befeelt, die Tiere und Pflanzen reden und wissen ihr Mitgefühl auszudrücken, es lagern die drei Wüsten, das Braunklein spricht im Raufchen, Sonne, Mond und Sterne sind zugänglich, und die Menschen selbst sind einem seltsamen Wandel der Gestalt unterworfen,

sie werden zu Blumen, Büumen oder zu Stein und den verschiedensten Gestalten, sie wandeln sich vor allem auch in Tiere mannigfaltiger Art. Es ist eine andre Welt, die sich hier aufstaut, aber eine Welt, deren Erscheinungen in ihrer Verwandlungsfähigkeit für den Erlebenden nicht minder gültig sind als die Dinge der „Sittlichkeit“. Denn für den ahnenden und träumenden Bewußtseinszustand des ursprünglichen Menschen gibt es nichts Unbestimmtes; und es ist nicht so, daß der Mensch sein Leben erst in die Natur hineinträgt, vielmehr haben alle Erscheinungen ihr Leben ursprünglich und aus sich selbst und offenbaren es ständig dem in ihr Anschauen verankerten Sinn. Am deutlichsten läßt das Erleben des ursprünglichen Menschen sich mit dem Bewußtseinszustand der frühen Kindheit vergleichen. Auch das Kind ist noch nicht aus dem unmittelbaren Zusammenhang der Welt gerissen; auch ihm sprechen noch Pflanzen und Tiere und es ist mit den Dingen seiner Welt noch liebend verbunden, und zwar nicht nur spielend etwa, sondern wirklich durch die befeelte Innerlichkeit seines Lebens und die Kraft einer noch ungedrohenen Phantasie.

Da für den ursprünglichen Menschen das Leben nur ein Wandel der Gestalt ist, so ist für ihn auch der Tod kein Aufhören des Lebens, sondern nur ein Übergang. Das Volkslied kennt keine endgültige Zerstörung, sondern deutet wie die Natur selbst über Tod und Verwesung einen Sternen- und Wäandhanten. Auch der Tod ist nur ein Wandel der Gestalt, ein Übergang aus der Gemeinschaft der Lebenden in die Gemeinschaft der Seelen. Diese Einsicht ist für das Verständnis der Symbolik der Rose äußerst wertvoll; denn sie läßt mit einem Mal den Widerspruch, der in der Bedeutung der Rose im Volkslied zu liegen scheint, nämlich daß dieselbe Blume das Symbol des Lebens und zugleich des Todes ist. (In der späteren kirchlichen Anschauung die Liebe über den Tod hinaus.) Einige Beispiele beider Art mögen dies verdeutlichen: die Schlusstrophen des schwäbischen Volksliedes „Jetzt gang i ans Brünnele, trink aber net“ lautet:

Jetzt leg i mi nieder aufs Heu und aufs Stroh
 Da fallen drei Röselin mir in den Schoß,
 Und diese drei Röselin sind rosenrot,
 Jetzt leg i mi nieder aufs Heu und aufs Stroh,

Diese drei Röselin begegnen uns wieder in einem Lied des 16. Jahrhunderts:

Ich ritt mit Luft durch einen Wald,
 Da fangen die Vöglein, jung und alt...

und dann fallen dem Vetter drei Rosen in den Schoß:

Run sag, nun sag, gut Röselin rot:
 Bebet mein Hühn oder ist er tot?
 oder:
 Und herd ich gleich, so bin ich tot,
 Begräbt man mich mit Röselin rot.
 Röselin rot und weißen Klee —
 So scheint die liebe Sonne he.

Ahnung des Todes sind die fallenden Rosen, oft im Traume gesehen, und diese Bedeutung der Rose als Todesymbol reicht in die altgermanische Zeit zurück. Der Rosengarten war in heidnischer Zeit die Begräbnisstätte, an die heute noch mancherlei Namen wie Rosenhof, Rosental usw. erinnern mögen. Durch die Jahrhunderte langten immer wieder in den Bergen gerade unsrer innigen Lieder die Totekrosen auf, wie in jenem Soldatenlied von Lind:

Das grüne Gläselein
 Jerphanz mir in der, in der Hand,
 Kamerad, ich ferbe
 Härz Vaterland.
 Auf meinem Grabe
 Soll'n rote Rosen, Rosen stehn —
 Die roten Rosen,
 Und die sind ich da.

Daneben blüht die Rose als „minnigliche“ Blume, als Symbol des höchsten Glücks, der Liebe und der Freude. Der Rosengarten wird eine Stätte der Seligkeit, ein Begeh des Glück, zugleich aber auch

ein geweihter Ort weltlicher Heiligtümer und Reinheit, ein Garten, zu dem die Jungfrau den Schlüssel bewahrt:

In meinem Garten kummstu nit,
 zu diesem morgen früh,
 den garten Schlüssel hinstu nit,
 er ist verbotzen hie.

Es ist unendlich, die ganze Stufenleiter dieses Rosenkranzes zu beschreiben, das von der jüngerer Jartzeit bis zur sinnlich-beleben Freude reicht.

So steht die Rose denn zwischen Leben und Tod, auf der Grenze zwischen Himmel und Erde. Unter Rosen warten die Seelen der Auferstehung:

Und hier ich nu, so bin ich tot,
 Begräbt man mich unter die rosen rot,
 Wol unter die rosen, wol unter den Klee,
 Darunter derghe ich nimmermehr.

Über die Abgeschiedenen wandeln ihre Gestalt und gehen ein in die Rosen, die auf ihren Gräbern blühen.

Das liegt näher, als daß die Rose, die zwischen der Welt der Lebenden und der Toten blüht, Sinnbild jenes Übergangs selbst wird, Brücke zwischen oben und unten, hier und dort:

Wir gehen auf einem glühenden Plan,
 Und wünschen euch allen ein schön gute Nacht,
 Der Weg ist uns auf Rosen gebaut,
 Wir wollen uns gehen noch dem Himmel umschauen.
 Nur der ursprüngliche Mensch schlägt diese Brücke leichter, weil ihm die Welt noch nicht auseinanderfällt, weil er Leben und Tod nicht so gegensätzlich empfindet, wie der moderne Mensch, dem der ewige Kreislauf der Dinge nicht mehr gegenwärtig ist. Nur er vermag noch Lieder zu singen, die aufsteigen aus der gemeinsamen Tiefe, aus der die Wurzeln alles Wachsenden trinken. Darum sind seine Gefänge noch erfüllt von glühendem Leben, und an den langen Silben seiner Verse dunstet noch der Atem der Erde, daß sie uns zufallen wie eben gepflückte Blumen, aus denen die Feuchtigkeit des Himmels tropft.

Zum Rosentag

Es ist ein sinniger Gedanke, wieder einen Rosentag zu feiern. Wir greifen damit auf altgermanisches Weisheit und Brautentum zurück. Wenn unsre Arbeiter zum 1. Mai rote Rosen trugen, so handelten sie unbedacht in einer altgermanischen Lieberlieferung.

Die Rose ist das Sinnbild des Rechts. Als solches ist sie in den Rechtsausdrücken der germanischen Ringerfassung und in der Geroldskunde ausgiebig vertreten. Dargestellt werden diese Rechtsinhalte durch die fünfblättrige Heiden- oder Hedentose, aus der die vielblättrige gezüchtet wird. Sie heißt die Dorn- oder Hundrose nach dem Hundertschafstag mit seiner Maßzahl. Diese Rosenheide bildete gleich Rothorn, Weibhorn, Schliche, Hase, Brautbeetrante oder Schmarbein, Brautgänger den Mann oder Braut, das Gebälk der Einfrödigung der Weisheit und der Grenzmarken. Es war ein natürlicher Baum, nach dem sich noch mancher Weisheit im Namenbestandteil Lun, Lun nennt, und der die englische Bezeichnung Town für die Stadt, für die Maßzahl als Mittelpunkt der Jertat- oder Bauerhschaften und der Hundertschaft darstellt. Nicht nur ist ein solcher Recht- und Manfengain schöner und sicherer als Stadeltrakt, er ist auch eine wieder notwendige Stätte für die Sing- und Kupvogelhege, für die Vogelweibe oder -weh.

Die Rose ist auch ein dichterisches und brand-ähnliches Sinnbild des weltlichen Erblühens, des Erblühens der Knoße, wie Theodor Stum sing: „Es war im Sommermonat Mai, als alle Knoßen sprossen...“ Der Rosengarten, die Rosenlaube war die Stätte des jugendlichen Lieblingssausens, hals, wie sie im Volkslied noch viel erscheint. Der Rosengarten der Gjal-Lothir Gudrun-Srimbild zu Worms ist bekannt. Auch die Edda spricht von dem Rosengart. Manche Benennungen als Rosen-

gärten mögen allerdings eine Entstellung alter Stättbenennungen der Rosse, Weisheit sein.

Als Marienrose und Marias Rosenlag hat auch die christliche Kirche dieses germanische Brautentum und Sinnbild übernommen. Die Rose an der Dornenranke ist auch das Sinnbild des Liebesleides, so nach dem Rabelungelied „immer Weib endiget mit Leid“. Denn der Dorn gibt mit Thors oder Donars Steinkeil zusammen das Bild für die Dorn- oder Thors-Rose, das D ab, die das Sinnbild des stehenden Verlebens und Verderbens ist, wie auch das Schirneckel der Edda darlegt, und wie das Märchen vom Dornröschen mit der stehenden Spindel ungewöhnlich erzählt. Auch der Rosenapfel steht in Verbindung mit der Hagedie des heiligen Hains oder Hagens, die das Christentum zu Heren stempelte, solterte und lebendig verbrannte, und die Frucht der Hedentose, die Hagedutte, ist heilföndlich und ernährungswirtschaftlich sehr wertvoll.

Die Rose mit ihren fünf Blüten entspricht dem fünf- oder fernersten dem Sinnbild der Feine, der freien germanischen Gerichtsbarkeit im Gegensatz zum aufstrebenden, römischen Recht. Unter der Rose, unter dem Rosenjüngling wie in Bremen oder unter der Rosenlaube und dem Rothorn wie zu Oldenburg erteilt das Schöffengericht. Drei Rosen sind ähnlich wie drei (Jamin- und haglrunen-pleide) Wälen ein hohes Würdezeichen. Die Rose steht schon im Namenlaut in Beziehung zum Recht gleich den andren Rechtsinhalten Rad, Hof und Kaste und der roten Mäusen- und Gerichtsfarbe, wie denn der weisende Richter der Rechtsweltung einen weisen und der rechtsprechende Richter des Strafrechts einen roten Stroh führte, ein Unstaud, der noch im vorzeitigen Vorkommen solcher Stoppnamen wie Wätemann und Ringwart in Erscheinung tritt. Das Recht ist das Wesen der

Bedeutung der Rose, die in ihren ältesten Formen wie auf den Dolmen von Alton an der atlantischen Küste Europas oder auf dem Buchstift des Stalenderstabs mit der älteren Schrift Othasien liegend erscheint und das Auf-Ab-Kauf auf der geraden Linie zeigt, eine Bewegung, die das R als Grundlaut eines Wortes gleich der Bewegung der Junge bei seiner Ausprache immer darstellt, was ich für die ganze Sprache an anderer Stelle näher ausgeführt habe. Die Rose ist das Sinnbild der Rechtsprechung, deren Zweck nach alter Formel ist „das gekrümmte Recht wieder gerade zu richten“.

Dr. Herman Gauch.

Die „Mann-Rune“

Die Redung des Deutschen Volkes durch das Verfaller Dikt hat den Vorteil gehabt, daß es aus seiner verschwommenen Weltbürgerlichkeit herausgerissen wurde. Die Rot hat es gelehrt, den Materialismus dieser Welt zu betrachten. Und die Rot hat zur eigenen Vergangenheit zurückgeführt. Der Deutsche der Runkriegszeit hat sich wieder auf die hohen Kulturwerte besonnen, die in seiner Seele und in seinem Volkstum fest Urzeiten ihre Blüten getrieben haben. Eine der edelsten Aor-Künsten auf diesem Gebiet ist die Germanische Weisheit. Schon seit der jüngeren Steinzeit lassen sich ganz bestimmte kultische Zeichen verfolgen. Eines der charakteristischsten ist die „Mann-Rune“, die bis in die christliche Zeit hinein in gleicher kultischer Bedeutung fortlebt. Es ist ein Ballen mit je einem hülfösen, nach schräg oben sitzenden Seitenstroph.

Es ist die kürzeste Formel für den jungen Menschen hjo, den Sonnen- und Jahresgott, der stet-

reich nach aufwärts strebt. In übertragenen Bedeutung ist die Mann-Rune das Jugendgüde und siegbringende Kräftlingszeichen. In diesem Sinne hat es auch das germanisch-nordisch orientierte



Taufstein
 zu Lüneburg
 Sottogmutter
 mit Dreispeiß.
 Anfang 13. Jh.

Christentum des frühen Mittelalters in die christliche Kunstsymbolik übernommen. Es ist ein Kampf um ehrentwürdige germanische Kulturwerte, wenn wir uns wiederum des Adels unerschöpflicher Symbolik bewußt werden.

Kolbrand.